

## Offen homophobe Positionen – wer will schon Fakten?

von Dr. Elke Jansen (Leiterin des Projektes „Regenbogenfamilien“ im Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD), [www.family.lsvd.de](http://www.family.lsvd.de))

Die exzellenten Ergebnisse der im Auftrag des BMJ von zwei bayrischen Staatsinstituten durchgeführten ersten repräsentativen deutschen Studie über Kinder in gleichgeschlechtlichen Lesbengemeinschaften zeigen Wirkung – wie zu erwarten nicht nur positive. Dies zeigen auch zwei offen diskriminierende Leserbriefe in der 49. Ausgabe der Deutschen Ärzteblätter von den Kollegen Rückert und Schröter-Kunhardt.

Dr. Michael Schröter-Kunhardt, Facharzt für Psychiatrie, ist bekennend homophob („Inzwischen traut sich doch keiner mehr, sich offen als Schwulenfeind zu bekennen“<sup>1</sup>) und ein eifriger Schreiber von Leserbriefen gegen Homosexualität, wenn sie auch nur im Entferntesten als eine natürliche und gesunde Facette sexueller Orientierung betrachtet wird. So sandte er kürzlich nach Veröffentlichung der Ergebnisse der besagten Studie des BMJ einen 54-seitigen "Publikationsentwurf" an das Bundesministerium für Gesundheit (BMG), in dem er „belegt“, warum Schwulsein eine "sexuelle Störung" sei.

Falls jetzt Verwirrung aufkommen mag, Homosexualität wurde bereits 1974 von der amerikanischen Psychiatervereinigung (APA) von der Liste der psychischen Störungen gestrichen und 1992 aus dem weltweit anerkannten Krankheitskatalog der Weltgesundheitsorganisation, dem ICD-10, entfernt.

Dr. Schröter-Kunhardt bemüht auch in seinem kürzlich hier abgedruckten Leserbrief „Gefährdung der Jungen“ eklektische Belege für eine größere Gefahr des sexuellen Missbrauchs durch Homosexuelle aus den 70er und 80er Jahren, die heute jeder wissenschaftlich fundierten Grundlage entbehren.

Wie sagte die damalige Bundesjustizministerin Frau Zypries bei der Pressekonferenz anlässlich der Veröffentlichung der Studie: „Heute ist ein guter Tag für alle, die auf Fakten statt auf Vorurteile setzen!“

Also gut - Fakt ist:

- Lesbische Mütter und schwule Väter stehen in ihrer elterlichen Kompetenz heterosexuellen Eltern in nichts nach. Alle feststellbaren Unterschiede im Erziehungsverhalten und Familienklima fördern ausnahmslos das Wohle der Kinder: Lesbische Mütter und schwule Väter haben durchweg eine gute Beziehung zu ihren Kindern, die sich durch Fürsorglichkeit und Zugewandtheit auszeichnet. Sie legen viel Wert auf die Beachtung von Grenzen und vermeiden harte Sanktionen.
- Bei den befragten Kindern und Jugendlichen in Regenbogenfamilien finden sich keine Anzeichen für erhöhte „Verwundbarkeiten“, wie z. B. eine erhöhte Neigung zu Depressionen oder psychosomatischen Beschwerden, ganz im Gegenteil, sie entwickeln sich sogar zu stabileren Persönlichkeiten als Kinder aus anderen Familienformen: Söhne und Töchter homosexueller Eltern zeigen nachweislich ein höheres Selbstwertgefühl und mehr Autonomie in der Beziehung zu ihren Eltern als Gleichaltrige in allen anderen Familienformen.
- Entsprechend bewerten die Kinder, die in Regenbogenfamilien aufwachsen, ihre Familiensituation durchweg positiv und fühlen sich in ihrer Entwicklung eher gefördert als beeinträchtigt und das ganz ohne Schönfärberei: in der Studie wurde immer wieder kritisch geprüft, ob sie ihre Familiensituation sei es bewusst oder vielleicht unbewusst besonders positiv dazustellen versuchten. Speziell in ihrer Entwicklung hin zu mehr Offenheit, Toleranz und Selbständigkeit fühlen sie sich gestärkt.

---

<sup>1</sup> Leserbrief von Michael Schröter-Kunhardt zum Artikel im FOCUS „Schwul, und das ist (nicht) gut so“ 29/2001, 134-135.